

1 EINLEITUNG

Die folgenden Beobachtungen zur Arbeitsethik des Mittelalters gehen anhand einiger Textzeugen, welche zwischen Spätantike und Hochmittelalter weiterführende Beiträge zur Diskussion um die menschliche Willensfreiheit in ihrem Verhältnis zur Gnade Gottes und in ihren Auswirkungen für das Heil des Menschen geleistet haben, der Frage nach, welche Konsequenzen die verschiedenen theologisch-philosophischen Positionen in der Gnadenlehre für die Bewertung von Arbeit und Leistung des Menschen im Diesseits hatten. Die Auswahl der Beteiligten an der mittelalterlichen Debatte strebt dabei keineswegs Vollständigkeit an. Sie ist vielmehr von der Perspektive geleitet, in diachronem Durchgang einen ersten Einblick in den langfristigen Verlauf der mittelalterlichen Diskussion zu dieser Frage zu gewinnen und vor allem solche Texte vorzustellen, denen entweder eine breite Rezeption beschieden war (Augustin, Thomas von Aquin) oder deren Lösungen besonders innovativ waren (Johannes Scotus Eriugena). Es versteht sich von selbst, dass die Quellen jeweils nur aus Zeiten und Regionen stammen, die eine auch an antiken Vorbildern geschulte Gelehrtenkultur hervorgebracht haben, wie dünn auch immer die Schicht blieb, die an ihr partizipierte. Dies gilt z. B. für das spätantike und frühmittelalterliche Nordafrika, auch noch zur Zeit der Vandalenherrschaft, welches die kulturellen Errungenschaften der spätrömischen Aristokratie bewahrte.¹ Nicht minder trifft dies zu für das seit der karolingischen „Bildungsoffensive“ wieder erreichte Niveau der Klosterschulen wie Corbie oder Fulda, später auch für die Hofgesellschaft z. B. Karls des Kahlen. Ohne solche Bildungsvoraussetzungen hätte der Prädestinationsstreit des 9. Jahrhunderts so nie geführt werden können.² Der folgende Beitrag versteht sich daher als ein gleichzeitig geistes- wie mentalitätsgeschichtlicher, denn die Texte sind zwar primär Ausdruck individueller Denkleistungen, wurden aber stets mit dem Blick auf ein Publikum verfasst, bei welchem bestimmte Vorstellungen zugrundegelegt wurden.

Das Grundproblem der mittelalterlichen Debatte, dem wir uns zuwenden, die Annahme oder Zurückweisung einer menschlichen Willensfreiheit und ihrer Folgen für die Bewertung menschlicher Handlungen, ist freilich ein zeitlos aktuelles, wie gerade ein Blick auf die jüngsten öffentlichen Diskussionen verrät.

Unter der Schlagzeile „Beim Tun und Machen“ fasste Christian Geyer in der FAZ vom 9. Mai 2007 sein Plädoyer für eine handlungstheoretisch orientierte phi-

1 Dazu zuletzt H. Castritius, *Die Vandalen, Etappen einer Spurensuche*, Stuttgart 2007, p. 149–154.

2 Zur ersten Orientierung R. McKitterick, *Die karolingische Renovatio*, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit, C. Stiegemann/M. Wemhoff (edd.), Mainz 1999, p. 668–685.

philosophische Anthropologie zusammen und wandte sich dabei vor allem gegen die Versuche der Hirnforschung, die Willens- und Entscheidungsfreiheit des Menschen lückenlos als Funktion feuernender Nervenzellen zu erklären. Vor allem Wolf Singer und Gerhard Roth sind die Protagonisten einer Gruppe von Neurowissenschaftlern, die mit ihrer These, der freie Wille des Menschen sei nicht mehr als eine angenehme Illusion, erneut eine intensive Diskussion um Gehalt und Reichweite der menschlichen Willensfreiheit angestoßen haben. Bemerkenswert ist, dass inzwischen auch führende Naturwissenschaftler wie der Neurobiologe Martin Heisenberg, ein Sohn des Physik-Nobelpreisträgers Werner Heisenberg, von der Existenz einer Willensfreiheit ausgehen und dafür plädieren, die Deutungshoheit von Biologie und Naturwissenschaft nicht zu überschätzen. „Die Freiheit des Willens gibt es, wie es Gedanken, die Temperatur oder das Licht gibt. Sie ist ein Zustand, an dem ich gerade mehr oder weniger teilhabe. Ich spüre sie.“ (FAS vom 4.2.2007)

Auf den inzwischen erfreulicherweise entstandenen Dialog zwischen Natur- und Geisteswissenschaften können wir hier nicht eingehen, sondern verweisen nur auf die einschlägige Literatur.³

Im Folgenden soll die mittelalterliche Diskussion um die Willensfreiheit in ihrem engen Zusammenhang mit der Bewertung von Arbeit aufgezeigt werden. Dieser Zusammenhang wurde deutlich während der Arbeit an einem von der Gerda-Henkel-Stiftung und der DFG geförderten Projekt, welches sich den Vorstellungen gewidmet hat, die das Mittelalter mit Arbeit in ihren unterschiedlichen Formen zwischen intellektueller Tätigkeit, Handel, Handwerk und Ackerbau verband. Analysiert wurden diese Fragen anhand der quellensprachlichen lateinischen Termini des Wortfeldes um labor, opus, ars und deren Ableitungen in unterschiedlichen Textsorten.⁴ Es zeigte sich, dass bereits im Mittelalter ein enger Zusammenhang zwischen menschlicher Willensfreiheit und in der Arbeit sich manifestierendem Handeln des Menschen gesehen wurde. Mehr noch: Arbeit wurde geradezu als Betätigungsfeld des freien Willens verstanden und gewann so eine zentrale Bedeutung für die Selbstverwirklichung des Menschen, die in einer christlich geprägten und theokratisch verfassten Gesellschaft nur als Heilsweg zu Gott verstanden werden konnte. Die philosophisch-theologische Grundfrage lautete also: kann sich der auch nach dem Sündenfall nicht völlig verdorbene Mensch selbst durch freiwillige Arbeit das Heil verdienen oder ist es allein Gottes Gnade unabhängig von menschlichem Verdienst geschuldet?

Der handlungstheoretische Ansatz einer philosophischen Anthropologie, wie ihn Geyer jüngst empfahl, findet sich beispielsweise schon bei Thomas von Aquin, dessen an Aristoteles geschulte Sicht Glück nur als Tätigsein, operatio, gemäß der

3 Zu diesem Problem ist eine Fülle von Sammelbänden erschienen: C. Geyer (ed.), *Hirnforschung und Willensfreiheit*, Frankfurt 2004; K. Köchy (ed.), *Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem*, Freiburg 2006; J. Bauer (ed.), *Freiheit in philosophischer, neurowissenschaftlicher und psychotherapeutischer Perspektive*, Paderborn 2007; K. Seebaß, *Willensfreiheit und Determinismus, Band 1: Die Bedeutung des Willensfreiheitsproblems*, Berlin 2007.

4 Zur Einführung in Thema, Methode und Forschungsstand vgl. die Einleitung von V. Postel (ed.), *Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten*, Berlin 2006, p. 7–19.

Eignung des Menschen, als Am-Werke-Sein, griechisch *energeia*, definieren konnte.

Insofern im Folgenden wichtige früh- und hochmittelalterliche Zeugen der Diskussion um den Zusammenhang von Arbeit und Willensfreiheit als einer Grundbestimmung des Menschenbildes vorgestellt werden, geschieht dies daher in erster Linie, um die Vorstellungen des Mittelalters vom Sinn der menschlichen Arbeit zu erhellen, nicht um der aktuellen Diskussion um die Willensfreiheit gleichsam einen historischen Kontext zu eröffnen.

Jeder mittelalterliche Autor, der zum Problem „Arbeit“ Stellung nahm, musste implizit oder explizit zu diesem Problem Stellung nehmen, welches seit der spätantiken Kontroverse des Kirchenvaters Augustin mit Pelagius schwelte und vor allem während des Prädestinationsstreits des 9. Jahrhunderts wieder an die Oberfläche trat, wie zu zeigen ist.

Dabei schälten sich zwei Alternativen heraus: Wer auf der Basis eines positiven Menschenbildes zu der Entscheidung gelangt war, dass dem Menschen und seiner (freiwilligen) Betätigung in der Welt mindestens ein Anteil am Erwerb des Heiles zukomme, für den konnten „labor“ und „opera“ der Menschen besondere Bedeutung gewinnen, als heilswirksames Verdienst (*meritum*) beurteilt werden. Der Gedanke einer „ratio laboris“ (Ambrosius)⁵, eines Wägens der Leistungen eines Menschen durch Gott im Jüngsten Gericht als Grundlage für die Entscheidung, ob ein Mensch zu den Verworfenen oder den Erwählten zu rechnen sei, konnte sich entfalten. Wer jedoch mit dem späten Augustin der Auffassung war, dass das Heil des nach dem Sündenfall verdorbenen und nicht mehr von sich aus aufgrund freier Willensentscheidung zum Guten fähigen Menschen allein von der unverdientbaren Gnade Gottes abhinge, musste, wenn überhaupt, andere Begründungen für den Wert der Arbeit geben. Meist wurde Arbeit in solchen Kontexten als Strafe für den Sündenfall begriffen. Die Entscheidung über Heil oder Verdammnis im Jüngsten Gericht traf Gott unabhängig von den Verdiensten (*merita*) des Menschen allein aufgrund seiner Gnade.

Schon Augustin war allerdings in dieser Frage keineswegs als konsistenter oder systematischer Denker zu bezeichnen, so dass sich in der Folge beide konträren Auffassungen auf ihn berufen konnten.

Diese theologisch-anthropologischen Grundlagen der jeweiligen Auffassung zum Wert der Arbeit wurden freilich nur von wenigen Autoren bedacht. Sie tauchen weder in der Geschichtsschreibung auf, welche die Heilswirksamkeit der göttlichen Gnade, insofern sie sich im Geschichtsablauf manifestierte (die bekannten Formeln *Deo iubente/opitulante* geben davon Zeugnis)⁶, von Erfolg und Reichweite menschlicher Entscheidungen abzuheben hätte, noch in Rechtstexten, für die die Frage nach der Schuld und der entsprechenden Buße nur auf der Basis der Annahme eines menschlichen *liberum arbitrium* von Belang wäre.

5 De paenitentia I, 4, 20.

6 J. Ehlers, Freiheit des Handelns und göttliche Fügung im Geschichtsverständnis mittelalterlicher Autoren, in: J. Fried (ed.), Die abendländische Freiheit vom 10. zum 14. Jahrhundert (VuF 39), Sigmaringen 1991, p. 205–219.

Es finden sich jedoch explizite Formulierungen des engen Zusammenhangs beider Probleme, z. B. bei dem spätantiken Mönchsvater Cassian oder bei Abaelard, deren beachtlicher Reflexionsgrad dazu einlädt, sie vorzustellen. Sie schärfen den Blick für die philosophisch-theologischen Voraussetzungen der mittelalterlichen Sicht auf Arbeit. Dabei geht es im folgenden keineswegs um die Lösung des philosophischen Problems der Willensfreiheit, das bereits im Hellenismus aufkam und im Mittelalter zum Scheinproblem verkam, da die Aspekte der Willensbildung und der Entscheidungsfreiheit unzulässig vermengt wurden und zudem unter dem christlichen Dogma eine echte Wahlfreiheit nicht existierte.⁷ So konnte es der christlichen Theologie niemals gelingen, die Theoreme von Prädestination, Erbsünde, Gnade, menschlicher Mitwirkung am Heil und der Allursächlichkeit Gottes widerspruchsfrei zu integrieren.

Es geht für den Historiker in erster Linie darum, einen Einblick zu vermitteln in die Gedankenkreise, in die Arbeit in diesen Kontexten einbezogen wurde, in die Mentalität der mittelalterlichen Zeitgenossen. Diese ist inhaltlich vor allem an den Motiven orientiert, die die Bibellektüre und -exegese vorgab, wie vor allem das Kapitel zu Hrabanus Maurus zeigen wird, aber es finden sich auch, eingebettet in den breiten Strom der Rezeption antiker, v. a. stoischer und neuplatonischer Philosophie durch die Kirchenväter⁸, Motive eines säkular-philosophischen Denkens.

Verfolgen wir die Kontroverse um die Willensfreiheit und ihre Auswirkungen auf die Perspektive auf Arbeit anhand der wichtigsten Repräsentanten, beginnend in der Spätantike beim ersten Auftauchen des Problems über die frühe Rezeption im Südfrankreich des 5./6. Jahrhunderts, den Prädestinationsstreit des 9. Jahrhunderts bis ins Hochmittelalter zu Anselm von Canterbury, Abaelard und Thomas von Aquin. Dabei wird stets auch zu fragen sein, ob sich Bezüge zwischen veränderten politischen bzw. sozioökonomischen Lebensbedingungen und neuen Sichtweisen von Arbeit zwischen Skylla und Charybdis, der Annahme einer Alleinwirksamkeit der göttlichen Gnade für das Heil bzw. des Gegenteils, der Behauptung menschlicher Selbstverantwortung, erkennen lassen.

7 E. Tielsch, Anselm von Canterburys Stellung innerhalb der Geschichte des „De libero arbitrio“-Problems, in: *Analecta Anselmiana* 4, 2 (1975) 65–100.

8 M. L. Colish, *The Stoic Tradition from Antiquity to the Early Middle Ages*, Vol. II, Leiden 1985.